

Buchbinder-Zeitung.

Organ zur Vertretung der Interessen der Buchbinder, Portefeuillier, Album-, Etuis-, Cartonnagen-Arbeiter
Sittler etc. und deren Hilfsarbeiter.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder 0,75 Mark pro Quartal inkl. Bestellgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition: E. Föhler, Stuttgart, Olgastr. 97a. Inserate pro 3spaltige Beilage 20 Pfg., für Verbandsangehörige 10 Pfg.

Nr. 19.

Stuttgart, Sonnabend, den 12. Mai 1888.

4. Jahrg.

Zur Frage der Produktivgenossenschaften.

Uns zu berücken, borgt der Bügegeist
Nachahmend oft die Stimme der Wahrheit
Und streut betrüglige Orakel aus.

Schiller.

W. O. Unter den Heilmitteln, welche eine Besserung der immer tiefer einreisenden Mißstände herbeizuführen imstande sein sollen, befinden sich auch die von den nationalliberalen Schönschwägern und Selbsthilfslern so oft und immer wieder angepriesenen Produktivgenossenschaften. Wir sagen sein sollen, denn in Wirklichkeit ist es eitel Dunst, von derartigen Gründungen eine Besserung oder gar die Befreiung der Arbeiterklasse aus der Lohnsklaverei herleiten zu wollen.

Den Zünftlern, resp. Innungsbrüdern zeigt man, wie sehr sich das Handwerk heben würde, wenn sie Rohstoffgenossenschaften gründen würden, oder vielleicht auch Innungs-Produktivgenossenschaften, so ungeheuerlich der letzte Gedanke auch ist, umsoweniger auch die Selbständigkeit und Konkurrenzfähigkeit der Innungsmeister mit dem Kapital begründet. Soweit es die Rohstoffgenossenschaften betrifft haben die Handwerker dies ihnen von ihren Gegnern vorgeschlagene Projekt schon vielfach zur Ausführung gebracht, aber es muß doch wohl nicht geeignet sein, die Aufsaugung der Kleingewerbetreibenden durch den Großbetrieb aufzuhalten, denn die Herren rufen nach wie vor nach gesetzlichen Schutzmitteln, um, kaum eins erhalten, schon wieder mit verstärkter Kraft nach dem andern zu schreien. Es ist ja nicht zu verkennen, daß der Gedanke, die Rohprodukte in großen Quantitäten zu kaufen, um dadurch den Vorteil der kapitalistischen Großproduktion in dieser Beziehung zu teilen, etwas ungemein Festliches hat. Da aber derartige Gründungen auch Geld erfordern, so ist es natürlich, daß jeder, der Teilhaber werden will, auch eine gewisse „erparne“ Summe Geldes hinterlegt. Dabei sind wir schon bei einem wunderbaren Punkt angekommen, welcher uns zeigt, daß derartige Gründungen nur für die besser-situierten einen Vorteil gewähren. Derjenige, welcher kein Geld „gespart“ hat, muß die Finger davon lassen. Zudem kommen noch die Verwaltungskosten, auch ein sehr heikler Punkt, welcher, wenn die Beteiligung nicht in dem erforderlichen Maße vorhanden, die Vorteile, die die Institution bieten sollte, wieder illusorisch macht. Kurz und gut, die Maßregel hilft absolut nicht dem Stand der kleineren Gewerbetreibenden in seiner Masse, höchstens einigen; deshalb haben auch die Herren in richtiger Erkenntnis die Selbsthilfe an den Nagel gehängt, und rufen mit der ganzen Kraft ihrer Zungen nach der Polizeihilfe, pardon, wir wollten schreiben Staatshilfe.

Aber wie wäre es mit derartigen Unternehmungen für die Arbeiterklasse? Würden wir

so dumm sein, uns in dieser Sache bei Herrn Pirsch Rats holen, so würden wir wahrscheinlich nur Ermunterung und nichts als Ermunterung und Vorschläge zur eventuellen Geschäftsführung mit auf den Weg bekommen, ja ich glaube, man würde die Nichtigkeit jener Verse:

„Mir ist von alledem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum“

erst dann in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen wissen. Derartige Experimente sind schon so vielfach gemacht, man hat so große Hoffnungen darauf gesetzt, aber die Erfahrung, diese zwar wohlmeinende, aber nichts desto weniger harte Lehrmeisterin hat zur Evidenz erwiesen, daß es eine Täuschung sei, anzunehmen, durch derartige Mittel die Befreiung der Arbeiterklasse zu erstreben.

Die Gründung von Produktivgenossenschaften erfordert nun, um dieselben konkurrenzfähig zu gestalten, die Anwendung bedeutender Kapitalmassen, und woher diese nehmen? Nehmen wir nun wirklich an, daß diese Kapitalien zum Teil von Arbeitern aufgebracht, die übrigen anderweitig beschafft würden, so bleibt doch in Erwägung zu ziehen, ob auch die für die Leitung des Ganzen erforderlichen Personen vorhanden sind. Denn gerade im Anfang ist es notwendig, geschickte, umsichtige und gewissenhafte Männer in der Verwaltung zu haben. Man unterschätze diese Bedingung keinesfalls. Und welche Schwierigkeiten würde bei der jetzigen scharfen Konkurrenz ein solches Unternehmen nicht vorfinden. Die kapitalistische Großindustrie würde alles daransetzen, derartige Selbständigkeits-Regungen der Arbeiter zu unterdrücken. Sie würde, befähigt durch große Kapitalien, die Waren zu Schieberpreisen anbieten, und hier liegt der Hase im Pfeffer; würden die Arbeiter genug Prinzipientreue besitzen, die Waren der Genossenschaft trotz ihres höheren Preises vorzuziehen? denn daß diese aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu solchen Preisen zu haben sein werden, wie die der Kapitalisten, denen zur Unterdrückung derartiger Konkurrenten jedes Mittel recht ist, kann ohne Reserve zugegeben werden.

Die englischen Arbeiter haben auf diesem Felde manche gute Leistung aufzuweisen, und doch herrscht in England eine geradezu trostlose Arbeitslosigkeit, sind dort die Verhältnisse am unerquicklichsten. Das Schicksal der meisten derartigen Genossenschaften ist, daß sie mit der Zeit kapitalistisch betriebene Unternehmungen werden, oder eingehen. Das berühmte Unternehmen der Rochdale Pioniere, auf welches sich auch die Herren von der Selbsthilfe so viel zu gute thäten, wird längst nach allen Regeln kapitalistischer Praxis betrieben.

Auf dem letzten Kongress der englischen Genossenschaften mußte Herr Hughes, einer der Apostel der Selbsthilfe selbst zugeben, daß diese

Thatsache sich überall bemerkbar macht. So erzählte er, daß eine Anzahl Konsumvereine den Entschluß gefaßt hätten, die Schuhe und Stiefel statt zu kaufen, selbst zu verfertigen. Zwei große Gesellschaften richteten Schuhfabriken ein mit tausend Arbeitern und einem jährlichen Produkt von vier Millionen Mark. Bei dem Betrieb der Fabriken aber ist das Kooperativsystem fallen gelassen worden. Die Stellung der Arbeiter war hier eine ebensolche, wie sie dieselbe in andern Fabriken einnahmen. Die Arbeiter hatten keinen Anteil am Gewinn. Herr Hughes fragt nun ganz naiv, wie dadurch der Arbeiterklasse ein Vorteil erwachsen könne. Dieses Abweichen vom Prinzip hat aber auch schon den Nachteil gehabt, daß die größeren derartigen Unternehmungen die kleineren nicht aufkommen lassen wollen, und daß die allgemeine Erscheinung, daß die Großen die Kleinen an die Wand drücken, auch hier stattfindet. Sogar Streiks sind zu verzeichnen gewesen. Die Genossenschaften müssen sich, in die kapitalistische Welt hineingestellt, ihren Gesetzen der freien Konkurrenz unterwerfen; sie geraten dadurch miteinander und auch mit den kapitalistischen Betrieben gegenseitig in die Haare, das ist eben unvermeidlich. Die französischen Arbeiter hatten sich Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre auf die Gründungen von Produktivgenossenschaften geworfen, sie konnten dieselben nur durch Entbehrungen aufrecht erhalten, die Privatindustrie ließ sie zu keiner rechten Blüte kommen, und so gingen sie, von der Regierung gemahregelt, allmählig unter.

Die Kapitalmassen, die heute durch die Privatindustrie in Bewegung gesetzt werden, um den Absatz zu vervielfachen, sind zu groß, als daß derartige Gründungen, seien sie auch von noch so großer Begeisterung und Liebe zur Sache getragen, sich im allgemeinen halten könnten. Zieht man ferner in Betracht, daß die kapitalistische Produktionsweise immer unstetiger, sprunghafter vor sich geht, die Saisonarbeit immer mehr überhand nimmt, so ist wohl die Frage erlaubt: ist es der Genossenschaft, da sie doch den herrschenden Gesetzen der bürgerlichen Produktionsweise unterworfen, ohne Verletzung des kooperativen Prinzips möglich, konkurrenzfähig zu bleiben? Die genossenschaftliche Produktion setzt ihrem Wesen nach eine gleichmäßige, ununterbrochene Betriebsweise voraus. Ihre Rentabilität beruht nicht zum wenigsten auf die Einhaltung dieser Voraussetzung. Unter der kapitalistischen Produktion wird auch der Arbeiter in der Genossenschaft keine Reichümer erwerben, wenn er sich auch vielleicht ökonomisch etwas besser stellt, wie der kapitalistische Lohnarbeiter. Dies gilt aber nur von gut fundierten Anlagen bei regelmäßiger Betriebsweise. Da aber die kapitalistische Produktion eher alles andere, als Gleichmäßigkeit im Arbeitsprozeß kennt, sondern bald an chronischer Überproduktion leidet, bald

in fieberhafter Hast alle Kräfte anspannt, um die sich bietenden Konjunkturen auszunutzen, was wird daher unter solchen Verhältnissen das Los der Genossenschaft sein? Kaum es einem Teil der Beteiligten einfach den Stuhl vor die Thüre setzen, und wenig oder nichts zu thun ist? Wo nimmt sie bei großer Nachfrage für die rechtzeitig zu liefernden Produkte die fehlenden Arbeiter her, resp. unter welchen Bedingungen? Sie als Lohnarbeiter einzustellen widerspricht dem kooperativen Prinzip, oder nach diesem Prinzip Anteilsberechtigter, wie will man den vor Ablauf der Abrechnung zu entlassenden Arbeitern, die ihren Lohn doch gleich erhalten, die auf sie fallende Rate etwa berechnen? Dazu dürfen wir nicht vergessen, daß diese, wenn als Anteilsberechtigter eingestellt worden, sie auch eine statutenmäßig festgesetzte Summe einzahlen müssen, und woher das Geld nehmen? Und gesetzt den Fall, das Unternehmen hätte größere Verluste: daß die Teilhaber statt etwas herausgezahlt (die Verteilung des Überschusses) zu bekommen, ein Defizit hätten. Zeitweilig Arbeitende hätten dann das Vergnügen, die auf sie fallende Rate abzuarbeiten, oder wenn keine wäre, sich dies von der eingezahlten Summe abzählen zu lassen. Das wären recht nette Ausblicke. Für die ständigen Teilhaber wären sie in diesem Falle nicht viel besser. Verluste sind, da die Genossenschaft kreditieren müßte, nicht ausgeschlossen; außergewöhnliche Naturereignisse, Krieg, welche die Anlage schädigen oder ganz vernichten können, (wir haben speziell den Fall eines Krieges im Auge) werden diese nicht den Arbeiter um sein sauer Erworbenes bringen? Oder nehmen wir den Fall einer andauernden Krise, mit der geschäftliche Verluste oft in großem Maßstabe verknüpft sind, würden die Genossenschaften derartiges Unheil verhüten können, oder es überleben? Wir haben speziell im letzten Falle eine sehr schwache Hoffnung. Die Krisen haben durchschnittlich ihren Grund in der Überproduktion, die Märkte müssen sich also erst entleeren. Die Genossenschaft wird sich dem allgemeinen Druck nicht entziehen können und wird die Fabrik schließen müssen. Aber wo kommt auf die Dauer der Lebensunterhalt für den Einzelnen her? Je nun, er wird sich, wenn nicht anders, wieder als Lohnarbeiter zeitweise, oder wenn die Sache überhaupt schief geht, für immer wieder anbieten müssen. Was hätte er dann aber profitiert? Nichts? wohl aber Alles zugesagt; das lohnte

wahrlich der Mühe. Dazu könnte es ihm jaft noch passieren, daß man ihm als früheres Genossenschaftsmitglied keine Arbeit geben wollte, so wäre dem Faß der Boden ausgeschlagen.

Für den Kapitalisten liegen im Fall einer Krise die Konjunkturen besser, obgleich auch einzelne Pleiten für allzustark engagierte Herren nicht ausgeschlossen sind. Er wird die Fabrik schließen lassen für kurze Zeit, und sich mit seinem Kapital zum Teil anderweitig beteiligen, oder sich aufs Warten legen.

Würde nun etwa infolge eines Krieges dem gesamten Industriezweig das Rohmaterial ausgehen, wie Anfang der sechziger Jahre dieser Fall den Baumwollenlörds in Manchester passierte, dann können die Arbeiter nicht auf der Börse spielen um ihr Gehalt herauszuschlagen, weil sie kein Geld dazu haben und das Unternehmen hierdurch fast völlig entwertet ist, also im Fall sie es verkaufen wollten, keinen Käufer finden würden, oder höchstens mit Verlust verkaufen müßten.

Die günstigste Konjunktur für eine Genossenschaft ließe sich in folgendem kurz zusammenfassen. Genossenschaften können nur dann bestehen, wenn sie speziell Konsumartikel für die große Masse herstellen und auch dann nur zur Blüte kommen, wenn, dieses wenn beachte man wohl, wenn diese große Masse die Genossenschaft moralisch und materiell unterstützt. Das Gebiet ist also ein sehr beschränktes, und daher die Hoffnung, die Befreiung der Arbeiterklasse dadurch zu ermöglichen, einfach unfinnig. Die Chancen derselben wären noch schlechter wie diejenigen, die der Lottospieler auf die Gewinnung des großen Loses hat.

Eine Zeit lang hatte man sich durch Gründung derartiger Genossenschaften recht hoffnungsvollen Illusionen hingegeben, ist aber wie es scheint, schon etwas anderer Meinung darüber geworden. Zum Schluß noch ein Beispiel, welches so recht geeignet ist, die Unmöglichkeit der allmählichen Aneignung der Produktionsmittel auf diesem Wege zu beweisen. Es ist festgestellt, daß die ungefähre Zunahme des englischen Kapitals in einem Jahre die nette Kleinigkeit von „Dreitausend Millionen Mark“ ausmacht. Die englischen Arbeiter müßten also, um nur das jährlich zu wachsende Kapital in ihre Hände zu bekommen, jährlich dreitausend Millionen Mark sparen. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß dies nicht möglich ist. Es

ist daher dringend nötig, allen den Leuten, welche von dieser Maßregel die Befreiung der Arbeiterklasse aus der Lohnsklaverei erwarten, hierüber keinen Wein einzuschenken, damit sie ihre Kraft nicht an einer hoffnungslosen Sache vergeuben, und dadurch die Einsicht in den Gang der ökonomischen Entwicklung aufhalten, die zu fördern unser aller Hauptaugenmerk sein muß.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Die Vorstände der Verbandsvereine, welche mit der Abrechnung für I. Quartal noch im Rückstande sind, werden ersucht, Abrechnungen und Gelder baldigst an den Kassier F. Bauermann, Werderstraße 22 II., Stuttgart einzusenden.

Der Verbandsvorstand.

Korrespondenzen.

w. Berlin. Am 28. April fand hier selbst die Generalversammlung des Fachvereins der Buchbinder zc. statt. Die Tagesordnung derselben lautete: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Vorlage des neuen Statuten-Entwurfs. 3. Ergänzungswahl zum Vorstand. 4. Verlesenes und Fragelasten. Aus dem Geschäftsbericht ist zu erwähnen, daß im Laufe des Quartals 10 Versammlungen, davon eine Generalversammlung und 14 Vorstandssitzungen stattfanden. Eine Versammlung wurde, wie den Kollegen aus einem der letzten Berichte wohl noch erinnerlich sein wird, auf Grund des Sozialisten-Gesetzes verboten. In den 9 gewöhnlichen Vereinsversammlungen wurden folgende Vorträge gehalten: 1. „Die Tarifbewegung in Leipzig“, von Herrn Vammes. 2. „Die Erfindung der Photographie“, von Herrn Vammes. 3. „Die Massage“, von Herrn Dr. Sallis. 4. „Photographie Postpartouts“, von Herrn Morbach. 5. „Was ist von der Fallischen Erdbeben-Theorie zu halten?“ von Herrn Dr. Bohm. 6. „Die Bedeutung der Stenographie“, von Herrn Hamann. 7. „Der heutige Stand der Luftschiffahrt und ihr Wert für das praktische Leben“, von Herrn Wolf. 8. „Zur Geschichte der Papierfabrikation“, von Herrn Siegerist. 9. „Die Rechtsgüter des Menschen, vom Standpunkte der Moral und des Strafrechts“, von Herrn Dr. Ventenborff. Der Mitgliederstand am 1. Januar betrug 128. Aufnahmen fanden im Laufe des Quartals 43 statt. Abgereist, gestrichen und ausgetreten sind 32 Mitglieder. Bleiben pro 1. April 139 Mitglieder. Am 15. Januar eröffnete der Verein seinen Arbeitsnachweis und Herberge. Stellenjuchende wurden bis zum 1. April 134 eingezeldet; offene Stellen wurden in dieser Zeit 67 gemeldet. Ein Rechtschulfsfall, welcher im Laufe des Quartals eintrat, wurde schon bei der Gemeinde-Deputation des Magistrats zu Gunsten des Kollegen entschieden. In den Zeitraum des Berichts fallen ferner: das erste Stiftungsfest des Vereins, welches am 28. Januar stattfand und 3 gesellige Abende. Aus dem Kassenbericht ist mitzuteilen, daß

In New-York.

Im allgemeinen bin ich kein großer Freund von Konnexionen und Empfehlungen, da ich stets der Meinung war, daß die beste Empfehlung die zehn Finger sind, mit denen man weiter kommt, als mit dem besten Zeugnisse.

In New-York aber, war ich doch herzlich froh, ein gutes Zeugnis zu besitzen. Es kam hier weniger auf das spezifisch gute Prädikat, als auf die Firma an, bei der ich früher gearbeitet hatte, und wo dieselbe eine umfangreiche Filiale in New-York besitzt.

Als ich bei dem Vertreter der Firma um Arbeit anfragte und dabei auf meine frühere Beschäftigung bei derselben Firma Bezug nahm, so erwiderte mir der Chef: Ah, das freut mich, sie sind gewiß mit unseren Verlagsartikeln vertraut? Als ich dies bejahte, nun so wurde ich als Buchbinder angenommen. Da hatte ich was ich wollte: Arbeit.

Es war Montag Morgen, als ich die Stelle antrat. Der Werkführer, — ein torpuler Herr, — gab mir die erste Beschäftigung, sechs Stück „Goffine“ in ganz Leder zu binden.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, die verehrten Leser mit den Einzelheiten meiner Arbeit,

die ich leistete, zu ermüden, doch sei es mir gestattet, einige Methoden der Bearbeitung der Bücher, die mir fremd waren, mitzuteilen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man überall in Amerika so arbeitet, und habe ich diese Art Bücher zu binden nur in New-York und Cincinnati gefunden. Was mir zunächst auffiel, war das Heften der Bücher. Nicht wie bei uns hier zu Lande, daß man mit dem hintern Bogen das Heften beginnt, heftete man beim „Boß“ W. Brown den ersten Bogen auch zuerst, sodas der Kopf des Buches rechts zu liegen kam, der erste und dritte sowie der drittletzte und letzte Bogen wurden aber umschlungen geheftet, das heißt so ähnlich, wie bei uns die Schulbuben die zerflissenen Blätter heften. Das Vorsatz wird bei allen Büchern vorgeheftet, und zwar um den Zwirn auf dem Bogen zu verdecken. Nach dieser Arbeit werden die Bücher beschnitten und gerundet. Bei letzterer Arbeit braucht man jedoch keinen Hammer, sondern man drückt mit den Fingern die Rundung heraus, was sehr leicht ist, da die Bücher noch ungeleimt sind. Sind nun die Bücher beschnitten und gerundet, so werden sie nun geleimt. Sollten die Bücher mit Goldschnitt versehen werden, so kommen die

Bücher ungeleimt und ungerundet zum Goldschnittmacher. Die Deckel werden nach französischer Manier mit den Bänden, durch Durchziehen der letzteren verbunden. Auch das geringste Buch wird auf diese Art gemacht. Der Einlegerrücken wird durch eine starke Hülse am Buche ersetzt, auf diese Hülse dann die erhabenen Bände geklebt. Beim Ledereinschlag kommt deshalb auch Leder auf Leder, ähnlich so wie bei uns die mit festen Rücken gebundenen Bücher. Die übrige Arbeit ist dann ebenso wie bei uns. Auffällig ist es auch, daß der Handvergolder zu seiner Arbeit sich keiner Filetten bedient, vielmehr wird alles „gerollt.“ Ich halte diese Art zu vergolden als schwieriger, wie die bei uns eingeführte, denn den ganzen Tag mit Rollen zu arbeiten, muß meiner Ansicht nach stark ermüden. Doch nun zu meinen „Goffine“ zurück. Als ich dieselben zur Bearbeitung bekam, hatte der Goldschnittmacher bereits seine Kunst daran geübt gehabt. Mir fiel es nun zu, dieselben fertig zu machen. Aber wie? Ungeleimt und ungerundet! Was damit anfangen? Nun ich mußte meinen neben mir arbeitenden Kollegen erst fragen, dieser gab mir denn auch Bescheid, und ich führte diese Arbeit auf „amerikanisch“ richtig aus.

der Verein eine Einnahme von M. 375.51 hatte; die Ausgaben betragen M. 333.64; mithin bleibt ein Kassenbestand pro 1. April 1888 von M. 41.87. Von dem für den Leipziger Streit gesammelten Gelde war ein Betrag von M. 16.30 zurückgelassen, da von Leipzig aus erklärt worden, daß ein weiteres Senden von Geldmitteln nicht mehr nötig sei. Dieser Betrag wurde der Vereinskasse überwiesen. Das Statut wurde darauf mit einigen kleinen Änderungen nach der vom Vorstand gemachten Vorlage angenommen. In der Ergänzungswahl zum Vorstand wurde Herr Marwig zum 2. Vorsitzenden, und die Herren Feist und Eller zu Beisitzenden gewählt. Der Vorsitzende machte in dieser Versammlung bekannt, daß vom 12. Mai ab die Versammlungen im Louisenstädtischen Klubhaus, Annenstr. 16, stattfinden, und daß ferner das diesjährige Sommervergnügen des Vereins, bestehend in einer Dampfschiffspartie nach Schmidschütz am 12. August stattfindet. Ferner wurde auf die Ausfüllung der Werkstuden-Statistik aufmerksam gemacht. Ein Gesuch eines Delegierten der Schuhmacher Berlins, wegen Unterstützung des Streiks verurteilte eine längere Debatte für und wieder dieselbe, doch wurden zum Schluß 50 M. für den Streit bewilligt. Damit wurde, da die Zeit schon sehr vorgerückt war, die Versammlung geschlossen.

Dresden. Um den Beweis zu liefern, daß die Prinzipale nicht immer die Schuhkonturrenz hegen und pflegen, sondern die Arbeiter selbst es sind, welche in ihrer egoistischen Kürzichtigkeits, oftmals aber mit einer Raffinerie operieren, um eine Schuhkonturrenz da, wo eine solche noch gar nicht existiert, einzuführen, soll mit Nachstehendem charakterisiert werden. In der Fabrik des Herrn Paul Süß, wo hauptsächlich photographische Karten und engl. Kartons gefertigt werden, sind außer dem andern Personal auch 5 Schrägagelbrennmittelmacher und 3 Preßergoldderbeschäftigt, und unserem Wissen nach haben dieselben, soweit sie in ihrem Fache tüchtig waren, auch einen anständigen Verdienst gehabt, (was ja auch nicht mehr als recht und billig ist). Wie bei größerem Personal es nötig ist, einen Werkmeister zu haben, so war es in gedachter Fabrik auch zu einem Bedürfnis geworden, einen tüchtigen und praktischen Werkmeister zu engagieren. Bei der Wahl desselben hatte das Geschäft das Glück (?) einen solchen aus Berlin zu gewinnen. Es ist dieses der in Berlin einige Jahre selbstständig gewesen, und daselbst pleite gegangene Herr Schuppe, welcher nun im Lohnreduzieren und Einführen der Schuhkonturrenz Gelegenheit haben sollte, seine Kunst aber praktisch zu beweisen die nötigen Kenntnisse nicht gehabt haben soll. Kaum war der neue Held Schuppe im Hause, so war die erste Heldenthat verrichtet, indem für die Schnittmacher ein neuer Tarif nach Berliner Muster aufgestellt war; die Arbeiter, welche mit den Berliner Preisen recht gut vertraut waren, wußten wohl, daß das mit den Dresdener Verhältnissen nichts zu thun habe. Da die Preise bei einzelnen Arbeiten so auffallend reduziert waren, daß bei anstrengender Arbeit und größtem Fleiß kaum zum Sattessen hätte verdient werden können, wurden die Schnittmacher bei dem Herrn Chef persönlich vorstellig. Unserem Vernehmen nach soll dieses von Erfolg gewesen sein, denn der Chef wird das Rechnen wohl

besser verstanden haben, als ein von dem Drucke der heutigen Schuhkonturrenz zu Grunde gegangener Meister. Für diesesmal wollen wir von einem Kommentar zu diesem Non plus ultra absehen, und nur soviel bemerken, daß die Arbeiter wohl wissen, wie sie einem solchen Menschen gegenüber sich zu verhalten haben. Eines, was die Verwunderung der Kollegen hervorruft, ist der Kühne — Mut des Schuppe, der so beherzt ist, die Stelle eines Werkführers noch weiter zu bekleiden, da er doch nicht imstande ist, die Arbeit so wie seine Untergebenen auszuführen. Wir aber sind gespannt, wie lange Herr Schuppe im Hause des Herrn Süß ein- und ausgehen wird, da doch bekanntlich nur akurate Arbeiten geliefert werden dürfen.

Dresden. (Stiftungsfest). Obgleich wir nicht Freunde allzulanger Festberichte sind, können wir doch nicht umhin, wenigstens das Hauptsächliche von unserem am 22. April im „Hotel Kaiserhof“ abgehaltenen III. Stiftungsfest zu erwähnen. Von einer Festrede hatte der Vorstand aus besonderen Gründen Abstand genommen und erfolgte die Eröffnung des Festes mit dem „Elisabeth-Marsch“ von Faust. Außergewöhnlich zahlreich waren die Mitglieder mit ihren Freunden und Damen erschienen, da es doch galt, nach Verlauf eines mühevollen Vereinsjahres ein Fest der Erholung und Freude zu feiern, und wirklich, ein solches war es auch! Unsere Festfreude wurde ganz besonders erhöht dadurch, daß wir mit dem Bewußtsein beisammen waren, mit Gleichgesinnten unseres Berufes in allen Gauen Deutschlands im Geiste verbunden zu sein. Zum Beweis dafür seien die herzlichsten Glückwünsche unserer lieben Hamburger und Leipziger Kollegen gedacht, welche in poetischem Styl abgefaßt waren, ebenso ein Telegramm unserer braven Stuttgarter, (die ja zu keinem Stiftungsfeste fehlen). Den höchsten Höhepunkt hatte die Festversammlung erreicht, als unsere wackeren Chemnitzer Kollegen persönlich in unserer Mitte erschienen und wir uns die Hände zum festen Bunde reichen durften. Bei jeder dieser gedachten Glückwünschebezeugungen folgte ein begeistertes und dreifaches Hoch. Kollege Bilz-Chemnitz erwiderte solches mit warmen Worten und schloß mit einem dreifachen Hoch auf die Organisation unseres Berufes. Das darauffolgende Tanzvergnügen und gemüthliche Beisammensein hielt alle Teilnehmer bis zur frühesten Morgenstunde beisammen. Einige unserer Kollegen, welche geschäftlich nicht verhindert waren, machten in Gemeinschaft mit unsern Chemnitzern (es waren die Kollegen Bilz, Bauer, Nibel und Lindner) einen „blauen Montag“, indem sie eine Dampferpartie nach Pillnitz unternahmen. Wir sagen unsern herzlichsten und innigen Dank allen, welche glückwünschend an uns gedacht haben, und verbleiben mit freundlichstem Gruß

Die organisierten Dresdener Buchbinder.
Siehe. Da unser Verein sich am Orte nicht viel weiter ausdehnen kann, war es schon längst unsere Absicht, in nahe gelegenen Städten zu agitieren. Am Sonntag d. 22. April begaben sich zu diesem Zwecke die Kollegen Jaenichen und Fraßbender nach unserer Nachbarstadt Marburg. Wir hatten die dortigen Kollegen auf Nachm. 4 Uhr zu einer Besprechung eingeladen, und es war erfreulich, daß die Mehrzahl dazu erschien. Kollege J. hielt nun einen Vortrag über den Zweck,

Ziel und Notwendigkeit des Verbandes und ersuchte zum Schluß die anwesenden Kollegen sich einem Verbandsverein anzuschließen. Denn um in Marburg einen Verein zu bilden, werden nicht jederzeit genug Kollegen am Orte sein. Kollege J. gab hierauf noch einige Rathschläge und riet den Kollegen sich dem Verein Gesehen anzuschließen. Unsere Mühe war nicht vergeblich, denn fünf Kollegen traten sofort unserem Verein bei und weitere Anmeldungen werden wahrscheinlich bald folgen.

München. Am 5. Mai hat eine öffentliche Buchbinder-Versammlung im Saale der neuen Welt dahier stattgefunden. Tagesordnung: Stellungnahme der Buchbinder Münchens zur Eingabe der Buchbinder-Zinnung zu München um Verleihung der Rechte der §§ 100 e und 100 f der Reichsgewerbe-Ordnung. Referent: Altgeselle Staben. Einberufer: die Vorstanderschaft des B. G. B. M. und der Gesellenausschuß der Zinnung. Besuch war sehr groß! auch einige Meister anwesend; circa 250 Teilnehmer. Es wurde folgende Resolution angenommen:

„Es sei an die kgl. Regierung von Oberbayern die ganz ergebene Bitte zu richten, dem von der Buchbinder-Zinnung zu München gestellten Antrag auf Gewährung der Rechte der §§ 100 e und 100 f der Reichsgewerbeordnung eine Folge nicht zu geben.“

Die Resolution wurde mit allen gegen zwei Stimmen angenommen. Näherer Bericht folgt in nächster Nummer, worauf wir die Kollegen ganz besonders aufmerksam machen.

Stuttgart. In der Klagsache des Dampfbuchbindereibesetzers Wilhelm Schäffel in Leipzig gegen den Redakteur, wurde letzterer vom Schöffengericht Stuttgart am 7. Mai freigesprochen und die Kosten des Verfahrens, sowie die Zurückertattung der durch das Verfahren dem Angeklagten entstandenen Auslagen, dem Kläger Schäffel auferlegt.

Litterarisches.

Von der „Internationalen Bibliothek“ (Stuttgart, Verlag von F. H. B. Dieck) geht uns soeben der 6. Band zu, enthaltend: Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von August Debel. Dem Buche ist das Portrat Fouriers und die Abbildung eines Bazar-Gebäudes beigelegt. (Preis gebunden M. 2.50.)

Von den bereits erschienenen Bänden enthält: Bd. 1: Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. E. Aveling. (M. 2.—) — Bd. 2: Karl Marx' ökonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. (M. 2.—) — Bd. 3: Welterschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Köhler. (M. 2.50.) — Bd. 4: Die ländliche Arbeiterfrage nach dem Russischen des Kablow. (M. 1.50.) — Bd. 5: Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. (M. 2.50.)

Mit dem nunmehr zur Ausgabe gelangenden 7. Bande: Das moderne Elend und die moderne Uebevölkerung. Zur Erkenntniß unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel (komplet in 3 Heften) ist die I. Serie abgeschlossen.

Die II. Serie wird mit einem reich illustrierten größeren Werke über die französische Revolutionszeit von 1789 1801 eröffnet werden, dem sich Arbeiter über Thomas Münzer und seine Zeit, Robert Owen, Saint-Simon und den Saint-Simonismus, sowie eine illustrierte Erdgeschichte anschließen. Hierüber wird, wie wir vernehmen, demnächst ein Prospekt zur Veröffentlichung gelangen.

Abänderung im Verzeichniß von Vereinen.

Freiburg i. B. Vg. Restauration Müller, Herrenstraße. Alle 14 Tage Samstags 1/9 Uhr.
Liegau. Vg. „Deutsches Haus.“ Mittelstraße 22. Alle 14 Tage Sonntags 9 Uhr; (vom 5. Mai an gerechnet.)
Unsere Mitglieder in Dresden haben ihre Zahl-abende jeden Sonnabend, im „Restaurant Franz“ am Lindenhof 1, (Lokal des Fachvereins).
Eibersfeld. Z. R. Köhlig, Karlsstraße 29 a. Hths., von 12. 1/2 und 7 1/2 bis 9 Uhr. (50 Pfg., wenn der Zugereiste in Warmen kein Geschenk erhielt.)
Vg. Bei Wittve Stieber, Neumarktstraße 8. Alle 14 Tage Samstags 1/9 Uhr (vom 5. Mai an gerechnet.)
Weimar. Z. Richard Springer, Kollplatz 12 I. von 12. 1 und 7—8 Uhr. (75 Pfg.)
Gotha. Z. Gustav Hüner, Gr. Sandbänkerstr. 10, p. von 12. 1 und 7—8 Uhr. (80 Pfg.)
Vg. „Wilhelm Balthers, Hotel Gerni“ Siebelerstraße. Alle 14 Tage Sonntags 1/9 Uhr.
Erfurt. Z. A. R. Smolny, Wassergasse 5, („am Spaten.“) Sonst wie seither.
Vg. Gasthaus zum goldenen Löwen, Löbner-

Der Lohn der im Allgemeinen in Amerika gezahlt wird, ist kein zu hoher. Vollends für einen, der mit der dort üblichen Art zu arbeiten nicht vertraut ist. Die erste Woche erhielt ich 6 Dollar. Nach 10 Wochen freilich, da verdiente ich auch bereits 10 Dollar die Woche. Nach dem deutschen Gelbwert geurteilt, hatte ich natürlich einen hohen Lohn, aber nach amerikanischen Verhältnissen gerade genug zum Leben. Freilich muß ich gestehen, daß ich besser lebte wie hier und mir die Vorzüge des New-Yorker Lebens gar bald aneignete.

Von Buchbindereimaschinen interessierten mich zunächst die Beschneidemaschine, Vergoldpresse und Stockpresse, und zwar deshalb, weil ich diese Konstruktion noch nirgends gesehen habe. Die Konstruktion der Beschneidemaschine, auf der ich beschritt, war der Münchener Art sehr ähnlich, nur hatte die Maschine statt eines Schwungrads einen langen Hebel, ähnlich wie die Vergoldpresse. Die Vergoldpresse war so eingerichtet, daß man starke Bücher, wenn sie fix und fertig gebunden waren, auf dem Deckel vergolden konnte. Die Stockpressen imponierten mich durch ihre Größe und Umfang.

Fast alle Bücher werden in Leder gebunden,

ausgenommen natürlich was in Decken kommt, und nahm ich wahr, daß hier zu Lande das Leder sehr billig sein müsse, schon darum, weil mit diesem Material umgegangen wird, als wie bei uns hier mit geringem Papiere; da lagen Felle auf der Erde herum, als wenn sie nichts kosten würden.

Als die Arbeit im Allgemeinen sanft wurde, so blieb es auch nicht aus, daß Leute entlassen wurden, und als der Ersten einer war meine Wenigkeit. Im Wahne, daß man auch drüben die Handwerksburschen kennt, schnürte ich mein Bündel und wollte wandern; aber bald wurde ich gewahr, daß es hier nicht üblich sei, nach deutschem Handwerksburschengebrauch und Gewohnheit mit „Gunft und Gift und Primitabak“ nach Arbeit zu suchen, noch viel weniger auf diese Art Arbeit zu finden.

Nach meinen späteren Erfahrungen, die ich in dem „gelobten“ Lande machte, muß ich jedoch konstatieren, daß es am besten ist, in New-York zu bleiben, denn trotz des starken Zuganges durch die Einwanderung, ist in New-York die beste Arbeitsgelegenheit und der beste Lohn.

Wabner.

